SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Der Körper und die Konstruktion der Zeit: ein psychoanalytischer Zugang

Leiser, Eckart

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Leiser, E. (1998). Der Körper und die Konstruktion der Zeit: ein psychoanalytischer Zugang. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, *22*(1), 7-17. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-18991

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Eckart Leiser

Der Körper und die Konstruktion der Zeit. Ein psychoanalytischer Zugang

In »Notiz über den Wunderblock« (aus dem Jahr 1925), m.E. einer der paradigmatischen Texte *Freuds*, erschließt sich ganz unerwartet eine konstruktivistische Betrachtungsweise des psychischen Apparats beim Menschen. Unter den Fragestellungen, die *Freud* (1975) dort berührt, interessiert uns hier am meisten die Kategorie der Zeit. Ausgangspunkt ist diese damals frisch erfundene Vorrichtung, ein Kinderspielzeug, dessen Untergrund aus Wachs besteht, darüber eine Schicht dünnes Papier und schließlich eine Oberfläche aus Zelluloid, auf die man mittels eines spitzen Gegenstands schreiben kann. Später genügt es dann, die Schichten vom Wachs abzuheben, um das Geschriebene unsichtbar zu machen, die Oberfläche also zu löschen, um sie für den nächsten Gebrauch bereit zu machen. Nach *Freud* hat dieses kleine Instrument einige wichtige Merkmale mit dem psychischen Apparat gemeinsam (die weiteren Überlegungen bewegen sich im terminologischen und theoretischen Bezugssystem Freuds): Dort schickt das Unbewußte im Sinn der Freudschen Topik (abgekürzt Ubw) periodisch Innervierungen an die Oberfläche. Über die Wahrnehmung werden sodann die Gegebenheiten der Umwelt festgehalten, von denen einige bis zum Untergrund vordringen. In der nächsten Phase kommt es dann zu einer Unterbrechung zwischen Unbewußtem und Oberfläche, die letztere in den Zustand einer »tabula rasa« versetzt, womit der Ausgangspunkt für die nächste Runde des Spiels hergestellt ist. *Freud* dient der beschriebene Rhythmus als Modell, um den Ursprung der Zeit zu erklären.

Denn von dem gerade skizzierten Mechanismus ausgehend, ist die ursprünglichste Determinante des psychischen Apparats dieser vom Unbewußten gesetzte Rhythmus. Dieser bildet sich über das Aussenden und Zurücknehmen von »Kathektisierungen«, gerichtete energetische Ströme, die kanalförmig vom Unbewußten zur Oberflä-

che fließen. (Der Begriff »Kathexis« kommt schon in der Theorie von *Talcott Parsons* vor, ist also keine spezifische Schöpfung der Psychoanalyse.) Ihr Eintreffen auf der Oberfläche, die in *Freud*s Topik mit dem System *Wahrnehmung-Bewußtsein* (abgekürzt W-Bw) zusammenfällt, geht mit einer Art bewußtem »Ausleuchten« der Welt einher, und zwischen diese »Flashs« schiebt sich ein »Vakuum« (während dessen der psychische Apparat zu seinem Ursprungszustand eines vom Unbewußten regierten »geschlossenen Systems« zurückkehrt). Es ist dies der Moment, wo die Oberfläche sich auslöscht und das Wahrnehmungssystem seine Sensibilität verliert. Als, wenn auch schiefe Analogie, drängen sich hier die Vorgänge in einem Computer auf, der in einem bestimmten Takt Außenbeziehungen herstellt, um auf eventuelle »Inputs« zu reagieren, während er zwischen diesen Einschnitten für das äußere Geschehen unempfindlich ist. Schief ist die Analogie deshalb, weil das Geschehen im Innern des Computers auch in dieser Phase im Dienst des »Außen« steht, während das dem Lustprinzip folgende Unbewußte »sich selbst genügt«.

Dieser *diskontinuierliche* Rhythmus ist es, auf den die grundlegenden Bedingungen der *Zeitlichkeit* zurückgehen. In erster Annäherung ist Zeitlichkeit nichts anderes als diese *Lücke* zwischen dem Abschneiden des Kontakts mit der Welt und seiner Wiederaufnahme. Es handelt sich also um eine Kategorie, die nicht eigentlich zum psychischen Apparat gehört (wie *Piaget* (1955) meinen würde) und auch nicht zur physikalischen Welt, sondern zu einem »Übergangsraum« – im Sinn von *Winnicott* (1973) – der weder *innen* noch *außen* sondern *dazwischen* liegt: Zeitlichkeit markiert diesen Zwischenraum, diese Lücke oder diesen Riß zwischen beiden Seiten. Nach dieser Sichtweise ist Wahrnehmung und Bewußtsein nichts weiter als eine vorübergehende Hilfsfunktion des Unbewußten, sozusagen sein selbstreferentes Moment. Ja mehr noch, nach *Freud* macht das am Lustprinzip orientierte Unbewußte (nach seiner zweiten Topik also das *Es*) nichts anderes, als an einen Abkömmling eine Kontrollaufgabe zu delegieren, dabei einer Art Zugeständnis an das Realitätsprinzip folgend (was nicht verhindert, daß die daraus entstehende Instanz – nach der zweiten Topik das *Ich* also – später ihr eigenes Regime zu errichten versucht). *Derrida* geht – in seiner Textanalyse zu »Jenseits des Lustprinzips« – sogar noch weiter: Er sieht in dieser Kontrollinstanz nicht einmal ein in »Opposition« zum Unbewußten stehendes Gegenüber, sondern des-

sen direkte Umarbeitung oder *Variation*. Das Verhältnis Unbewußtes-Wahrnehmung stellt sich danach geradezu als Modellfall für den *Derrida*schen Schlüsselbegriff der *Differenz* dar, als Abwandlung, die sich selbst setzt, aus dem »Eigenleben« einer Konstellation heraustretend (aber gegebenenfalls auch wieder in sie zurücktretend). Das ist es genau, was er gegen das Außenverhältnis von »Gegensätzen« oder »Gegenspielern« im Sinn der Dialektik stellt (im Französischen gibt es dafür die sprachliche Unterscheidung von »différance« und »différence«). Erst im Kontext einer solchen »Selbstabwandlung« gedacht, auf der Basis dessen, was *Deleuze* ein »akategoriales« Denken nennt, wird sich die hier skizzierten »Embryonalform« des Stoffwechsels zwischen Mensch und Welt in ihrer Andersartigkeit voll erschließen.

Um zum hier interessierenden Vorgang zurückzukehren, ist »Wahrnehmung« also diese vom Unbewußten durch energetische Besetzungen strukturierte Oberfläche, durch die die einen Sinneserregungen signifikant werden, während andere ausgesondert werden. Was das Problem der *Zeit* betrifft, das im Zentrum der folgenden Überlegungen stehen wird, so findet diese nicht nach Art eines positiven *Aprioris* im *Kant*schen Sinn in das menschliche Seelenleben Eingang, sondern vielmehr als *negative* Kategorie: sie ist Zeichen für einen Schnitt, für einen unheilbaren Mangel im Mensch-Welt-Verhältnis, aber zugleich aus gleichsam »taktischen« Gründen unverzichtbar, um einen wohldosierten und nicht zerstörerischen Kontakt mit dieser Welt draußen zu ermöglichen. Ihr Wesensmerkmal ist nicht die Kontinuität, wie sie die Physik hervorhebt, sondern die Diskontinuität, die Lücke, der Einschnitt. Dem Rhythmus dieser Einschnitte folgend baut sich die Beziehung zum Realen auf, wobei die daraus entstehende Verbindung eine selektive Ausstattung der Welt mit Bedeutungen zur Grundlage hat. Es ist das, was die Psychoanalyse das *Symbolische* nennt, ein spezifisch beim Menschen anzutreffendes »Register«, das den Bildern und dem vom Sehen bestimmten Geschehen gegenübersteht, das den Tieren einen *unmittelbaren* und kohärenten Kontakt mit der Welt ermöglicht. In dieser Vorstellung von Zeit ist jedoch noch etwas anderes eingeschlossen: Es handelt sich nicht um eine angeborene Kategorie, sondern um eine zu konstruierende Struktur. Und diese Konstruktion hat ihre eigene Entwicklungslogik und ihre Entstehungsgeschichte. Andererseits kann es bei diesem Konstruktions-

prozess Entgleisungen geben, oder aber er kann völlig scheitern, womit wir beim Bereich des Klinischen wären. Wie ich glaube, ist die Untersuchung von Fehlentwicklungen oder der Pathologie nicht nur in klinischer Hinsicht wichtig, erschließt sie doch gleichzeitig einen interessanten Weg, um die »normalen« Phänomene und ihre Genese besser zu verstehen. Deshalb werden wir im weiteren einen Blick auf die Fallgeschichte einer Patientin werfen, die unter einem gestörten Zugang zur Zeit leidet, und die vom französischen Psychoanalytiker *Sami-Ali* behandelt wurde (vgl. Sami-Ali, 1989).

Bevor wir uns allerdings mit den Besonderheiten dieses Falls befassen, ist es sinnvoll, zwei psychoanalytische Gesichtspunkte genauer in den Blick zu nehmen, die hinsichtlich der Entwicklung des »Zeitgefühls« als entscheidend betrachtet werden müssen.

Erstens läßt sich die Funktion des »Ausradierens« der Oberfläche des psychischen Apparats auf einen Anfangszustand des menschlichen Seelenlebens hin zurückverfolgen, denn es gibt eine ursprüngliche Phase, in der die Dinge noch nicht in zeitlichen Abfolgen organisiert sind. In dieser Etappe ist jene »Lücke« die bestimmende Seinsbedingung, und sie entspricht hier dem *noch nicht vollzogenen Aufbau* der Zeit. So betrachtet kann die spätere Lücke, die als kurzer Einschub beim Auslöschen der Wahrnehmung auftritt, als *Regression* auf diese ursprüngliche Lücke hin verstanden werden. Im Unterschied zu einer rein *synchronischen* Interpretation hat der skizzierte Mechanismus also auch einen *diachronischen* Aspekt.

Zweitens ist für das »Ausarbeiten« dieses innerpsychischen Spiels zwischen dem Unbewußten und der Oberfläche im Laufe der kindlichen Entwicklung von Anfang an eine *soziale Instanz* notwendig, die sozusagen die energetische und libidinöse Grundlage für die Subjektivierung darstellt und die in der Lage ist, in einer eigenen Zeitlichkeit zu handeln. Es ist dies die Figur der Mutter, an deren Zeitlichkeit sich das Kind in seiner ersten Lebensphase »angeschlossen« findet. Man darf das durchaus wörtlich nehmen: Das Kind lebt noch »auf fremde Rechnung«, und mehr als das lebt es in einem von der Mutter geliehenen Körper, wie sehr auch sein eigener biologischer Körper ins Auge springen mag. Es ist das, was die Psychoanalyse *imaginärer Körper* nennt, ein von der Mutter entworfenes Körperschema, in dem sich ein ganzes Inventar von somatischen Kennzeichen verdichtet findet, das den in der Vorgeschichte einer Familie eingerichteten symboli-

schen Dispositiven entspricht (vgl. Rodulfo, 1996). Dieses Körperschema kann etwa daran kranken, daß die Ausbildung einer zusammenhängenden und schützenden Oberfläche nicht zugelassen wurde, als Hülle, die ein »Inneres« umschließt und in der sich Subjektivität als etwas *Eigenes*, in Differenz zum »Rest der Welt« gesetzt, entfalten könnte. Wird ein Kind, etwa im Rahmen einer symbiotischen Familienkonstellation, in einen solchen Körperentwurf »hineingeboren«, der es im Status eines »Anhängsels« festschreibt, kann sich das später sehr konkret in psychosomatischen Hauterkrankungen darstellen. Oder aber die übermächtigen elterlichen Instanzen schreiben sich als »Durchlöcherungen« in das Körperschema ein, was sich in einer Fallgeschichte von *Rodulfo* in einer chronischen Erkrankung der Ohren – die als schutzlose Löcher jedem Eindringling ausgeliefert sind – manifestiert (ebd., S. 134 ff.). Oder aber ein Mädchen findet sich im geschlechtslosen und unstofflichen *imaginären Körper* eines Püppchens eingeschlossen, nach den Untersuchungen von *Marisa Rodulfo* (1997) ein zentraler Faktor in der Ätiologie von Anorexie.

Aber kehren wir zum »gesunden« Fall zurück: In dem Maß, wie sich das Kind als eigenes Wesen konstituiert, bleibt die Mutter und ihre Zeitlichkeit in Form einer psychischen Instanz festgehalten, als eine Art verinnerlichter Vertreter im kindlichen Seelenleben. Er wirkt dort wie ein »wunschförmiger« Kern im Innern des Kindes, und es ist dieses Wunschpotential, das es dazu antreibt, einen Rhythmus des Austauschs mit der Welt einzurichten, um über diesen Austausch schließlich zu seiner eigenen Zeitlichkeit zu gelangen. Weit von einem »Anpassungskonzept« hinsichtlich des Zugangs zum Sozialen entfernt – nach dem Motto: dem kleinen *Kaspar Hauser* bleibt am Ende nichts anderes übrig, als sich mit der Welt zu arrangieren – ist das Soziale immer schon vom Ursprung an da, und die Konstruktion der Zeit knüpft an diesem Ursprung an. Diesem Gesichtspunkt folgend ist also eine hinreichend intakte Mutter-Kind-Beziehung notwendig, und sollte es sich um eine gestörte Beziehung handeln, so wird sich das in einer beschädigten Beziehung zur Zeit ausdrücken. Da andererseits die Konstruktion einer eigenen Zeit mit der Konstruktion eines eigenen Körpers vermittelt ist (wobei das »Rohmaterial« verwertet wird, das die Mutter dem Kind in Form des schon erwähnten *imaginären Körpers* übereignet hat), wird eine beschädigte

Beziehung zur Zeit immer auch zugleich auf eine beschädigte Körperlichkeit verweisen.

Nun zur Fallgeschichte: Sie handelt von einer 24-jährigen Frau, die in die Behandlung kommt, weil sie große Schwierigkeiten hat, sich in Raum und Zeit zurechtzufinden. Außerdem leidet sie an starken allergischen Symptomen, die im weiteren in das gleiche klinische Bild eingeordnet werden können. Was die ersten Gespräche mit dem Analytiker beherrscht und was uns hier interessiert, ist ihre fehlende zeitliche Orientierung.

Drei Proben dafür:
Frau P. erinnert sich auf eigenartige Weise an Romane, die sie liest und unmittelbar danach wieder vergißt.

P: ... aber trotz allem gelingt es mir manchmal, das zu erinnern ... wenn ich z.B. den weiteren Ablauf des Buchs erzähle, kann ich mich an Dinge erinnern, die ich zuvor gelesen habe: es passierte das, aber damit das geschehen sein kann, muß sich vorher das und das ereignet haben.

– Ja, Sie erinnern sich wieder von neuem an Episoden, aber nicht in einer Reihenfolge.

P: So ist es, ohne Reihenfolge, ich gerate schlicht und einfach in ein Durcheinander.

– Und was machen Sie, um die Reihenfolge der Tatsachen wiederzufinden?

P: Manchmal schaffe ich es halt. Außerdem gibt es halt Dinge, die aufgrund anderer Dinge geschehen müssen, und dann sage ich mir: ja, so muß es sein.

– Sie sagen demnach aufgrund logischer Schlußfolgerungen: ja, so ist es, denn es ist unmöglich, daß ...

... Aber die Dinge bilden nicht spontan eine Kette?

P: Nein, keineswegs.

– Könnten Sie mir ein Beispiel nennen?

P: Oh, nun ja ... (Schweigen). Ich lese viele Kriminalromane ... ich weiß nicht, wie ich es erklären soll ... Nun denn ... es gibt halt Dinge, die in diesen Büchern passieren ... Es gibt etwas Zwingendes, das geschehen muß, damit das, was ich erzähle, Sinn macht ... Ich weiß nicht so recht ... Ich gerate etwas durcheinander (lacht). Ich schaffe es nicht zu erklären, nun ja, so ist es ... (lacht), ich sehe nicht, wie ich Ihnen das erklären soll. Nun gut, ich erzähle alles im umgekehrter Reihenfolge und dann noch einmal und alles gerät durch-

einander. Während ich aber rede, wird mir klar, daß das alles keinen Sinn macht« (Sami-Ali, 1989, S. 46-47).

Wie zu sehen, vermischt sich hier der Diskurs über ein verdrehtes Zeitgefühl mit der verdrehten Zeitlichkeit des Diskurses.

Das nächste Beispiel:

»P: Ich möchte sagen, daß ich viele Dinge vergesse ... Mein Mann bittet mich z.B., daß ich etwas einkaufe; ich gehe weg, kehre zurück und er sagt mir: Hast Du mir mitgebracht, worum ich Dich gebeten habe? Was hast Du mich gebeten? Ich weiß es wirklich nicht ... Beispielsweise war kürzlich etwas mit den Werkzeugen, eine sehr triviale Angelegenheit. Abends sagte er mir: Schau, ich habe diese Werkzeuge hierher gebracht, tu sie irgendwohin, später werde ich sie brauchen. Und was war? Danach war es für mich unmöglich, diese berühmten Werkzeuge wiederzufinden (lacht). Ich wußte einfach nicht, wo ich sie hingetan hatte, und als ich sie dann fand, sagte ich: Schau, ich hab was gefunden. Was ist das denn? (lacht) Ist Ihnen klar, was ich meine? Das ist gestern oder vorgestern geschehen, das weiß ich nicht mehr so genau ... (lacht)« (ebd., S. 47).

Hier kommt es also sogar zum Vergessen des Vergessens.

Um zum letzten Beispiel zu kommen:

»P: ... Mein Mann hatte mir einen Farbfernseher gekauft ... und die Farben waren nicht in Ordnung ... jemand sollte den Apparat abholen. Mein Mann sagte mir: Vergiß auf keinen Fall, Dir ein Papier unterschreiben zu lassen, denn man weiß später nie, was passieren kann ... Und ich sagte: Ja, ja, selbstverständlich. Und er hat es mir den ganzen Tag lang wiederholt. Am nächsten Morgen kamen zwei Herren, um den Fernseher abzuholen und ich habe kein einziges Wort herausgebracht ... Und erst abends erinnerte ich mich, gerade als ich meinen Mann den Schlüssel im Türschloß drehen hörte. Es ist unglaublich! ... Es war mir vollständig aus dem Kopf entschwunden ...! Und dabei hatte ich die ganze Zeit daran gedacht, was ich tun sollte ... » (ebd., S. 49).

Man beachte, daß mit der Rückkehr des Manns auch ihr Gedächtnis »zurückkehrt«.

Verständlicherweise ist angesichts solcher Phänomene das erste, was einem in unserer Kultur einfällt, ein organischer Schaden, und natürlich müssen Ursachen dieses Typs ausgeschlossen werden. Wir leben nicht von ungefähr in einer Hochkonjunktur von Diskursen vom Typ »Alzheimer«. Das einfachste Argument, um eine solche organische Hypothese zu verwerfen, ist die psychotherapeutische Zugänglichkeit des Problems. Ein schon spezifischeres Argument ist das Zurückgewinnen des Zeitgefühls als Folge des Erscheinens ihres Manns. Dieses Detail bietet sich dann auch an, um die beschriebenen Erscheinungen in den zuvor skizzierten theoretischen Rahmen einzuordnen.

Wir stehen hier genau vor einer Zerrüttung dieses Rhythmus von energetischen Besetzungen der Oberfläche, die aus der Tiefe des Unbewußten kommen. Die Wahrnehmung ist nicht mehr aufgrund von Spuren und Bildern der Vergangenheit strukturiert, und als Folge verliert auch diese Lücke ihre Funktion, während derer sich das Unbewußte in sich selbst einschließt, um mit dem aufgenommenen Material zu arbeiten. Augenscheinlich ist der »Stoffwechsel« zwischen diesem Innen und Außen unterbrochen. Da sich die Wahrnehmung nicht auf der Grundlage besagter energetischer Schemata organisieren kann, geht sie auf »zufällige« Weise vor sich: es gelingt ihr nicht, zu den im Gedächtnis festgehaltenen Bildern Beziehungen herzustellen. Da andererseits das Unbewußte nicht mehr in der Lage ist, sein Wunschgeschehen mit dem »Rohmaterial« zu nähren, was aus der aktuellen Welt eindringt, bleibt es kraftlos: das Durcheinander »macht der Patientin keine Angst«. Die Verwirrung im Bereich der Wahrnehmung wiederholt sich im imaginären und symbolischen Register: die Patientin kann Bilder und Worte nicht mehr angemessen zusammenfügen. Dagegen scheint das Auftreten ihres Manns die zeitliche Orientierung wiederherzustellen: er funktioniert anscheinend als eine Art Außeninstanz, der die Rolle dieses nicht aufgebauten aber für das Einrichten jenes Rhythmus unerläßlichen »inneren Agenten« übernimmt. Sie lebt sozusagen in der Zeitlichkeit ihres Manns so wie das Baby in der Zeitlichkeit seiner Mutter lebt.

Es ist hier angebracht, die klinische Sicht der Psychoanalyse vom Gesichtspunkt der Geschlechterspezifik abzugrenzen: Die Zerrüttung, von der hier die Rede ist, hat ihren Ursprung in einer Primärphase der Subjektsentwicklung, in der die sozialen Parameter für die

Konstruktion von »männlich« vs. »weiblich« noch nicht zugänglich sind. Das beschriebene Geschehen ist also in einen »Urzustand« symbiotischer Abhängigkeit eingeschrieben, nur daß eben die ursprüngliche Instanz des mütterlichen Körpers sich hier in der Abhängigkeit von einem Partner reproduziert. Psychoanalytisch gesehen ist damit prinzipiell auch der umgekehrte Fall – ein Mann, der in der Zeitlichkeit seiner Frau lebt – denkbar. Ich möchte damit nicht ausschließen, daß auch in dieser Frühphase bereits »gender«-relevante Konstellationen wirksam sein können (vgl. Benjamin, 1993). Vom hier gewählten psychoanalytischen Ansatzpunkt her würden sich dabei allerdings die Begrifflichkeiten der gängigen Diskurse zu Geschlechterdifferenz, Patriarchat usw. erheblich komplizieren. Denn im hier eingeführten Begriff des »mütterlichen Körpers« sind immer auch die symbolischen Dispositive des kulturellen und historischen Kontextes verdichtet, in den das Kind hineingeboren wird: in ihm »spricht« niemals nur die Mutter, sondern der »transpersonale Andere« im Sinn eines Mythos (vgl. Leiser, 1996). Diese sehr komplexen Aspekte müssen im hier gegebenen thematischen Rahmen ausgeklammert bleiben.

Die gerade ins Spiel gebrachte Analogie »Zeitlichkeit ihres Manns« und »Zeitlichkeit der Mutter« entpuppt sich aber als konkrete Spur, die in die Frühgeschichte der Patientin zurückführt. Wie sich nämlich zeigt, gibt es im Fall dieser Frau eine überraschenderweise intakte andere Zeitlichkeit: Sie hat ein Kind, und was dessen Versorgung betrifft, klappt die zeitliche Orientierung geradezu »automatisch«. Untersucht man dieses Phänomen unter einem ontogenetischen Blickwinkel, so wird die Notwendigkeit deutlich, über diese Alternative zwischen »Alles oder Nichts« hinwegzukommen, wenn es darum geht, bei einem Individuum die Bildung oder Nichtbildung der Zeitkategorie zu diagnostizieren. Wie in der vorliegenden Fallgeschichte ein Durchgehen ihrer Lebensgeschichte deutlich macht, wuchs die Patientin in einer Art Symbiose mit ihrer Mutter auf, aus der diese ihr nie herauszutreten gestattete. Es ist dies der Grund, weshalb sie über eine Art körperbezogene Zeitlichkeit verfügt, mit der dieser besagte »imaginäre Körper« ausgestattet war, den ihre Mutter ihr in ihrem Ursprung zugewiesen hat. Es handelt sich hier um eine andere und spezifische Zeit, die aufgrund eines zyklischen Rhythmus von Spannungen und Entladungen funktioniert, und für die Patientin ist es kein Problem, diesen Rhythmus auf die Versor-

gung ihres eigenen Kinds auszudehnen. Wir haben es hier jedoch mit einer Zeit zu tun, die in totaler Abhängigkeit von der Mutterfigur verbleibt. Die »Entgleisung« ihrer Entwicklung geschah genau dann, als im weiteren Verlauf die Konstruktion eines eigenständigen Körpers scheiterte (ein Scheitern, das durch die allergischen Symptome erhärtet wird), also das Einbringen von etwas *anderem*, einer *Differenz* (im Sinn von *Derrida*, s.o.) in bezug auf die Mutter, mit dem Ziel, sich von ihr abzugrenzen und selbst Subjekt zu werden. *Selbst den Status eines Subjekts erlangen* erfordert aber ein eigenes System von Objektivierungen für die Beziehung mit der Welt. Es ist dies der Zeitpunkt, in dem *Sami-Ali* das verortet, was er den Übergang von einer in den Körper eingeschriebenen Zeit zu einer *objektiven Zeit als soziale Kategorie* nennt. Die gestörte Zeitlichkeit kann hier im übrigen als weiteres Beispiel einer somatisch verdichteten Störung im Körperschema der Patientin verstanden werden. Deren Behandlung erfordert dementsprechend auch eine therapeutische Arbeit, die weit über eine neurosenorientierte Psychoanalyse hinausgeht.

Das muß hier zu unserem Thema genügen, dessen Titel »Der Körper und die Konstruktion der Zeit«, wie ich hoffen darf, jetzt etwas weniger rätselhaft ist. Um die sehr bescheidenen Ziele des hier Dargestellten noch einmal kurz zu wiederholen, ging es uns darum:

- die Beziehung zwischen dem Ontogenetischen und dem Sozialen auf eine Weise zu denken, die weder in einer Anpassungslogik noch im Soziologistischen aufgeht; bei der Entwicklung also etwas anderes ist als das allmähliche Hineinwachsen in die einzig mögliche, nämlich die »objektive« Realität der Erwachsenen;
- einige im psychoanalytischen Denken eingeschlossene konstruktivistische Elemente freizulegen;
- die eine oder andere philosophische Grundlage des westlichen Denkens im Zusammenhang mit der Zeitkategorie in Frage zu stellen, insbesondere die empiristischen und physikalistischen Zuschnitts.

Literatur

Benjamin, Jessica (1993). Die Fesseln der Liebe. Frankfurt am Main.

Deleuze, Gilles (1992). Differenz und Wiederholung. München.

Derrida, Jaques (1982). Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits. Berlin.

Freud, Sigmund (1975). Notiz über den Wunderblock. In: Studienausgabe Bd. III (S. 364-369). Frankfurt am Main.

Leiser, Eckart (1996). Zum Begriff des Signifikanten in der psychoanalytischen Praxis. Texte, 2, S. 7-21.

Piaget, Jean (1955). Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kind. Olten.

Rodulfo, Marisa (1997). Die Puppen: Diätkranke und Anorektikerinnen – ein Geschlechterproblem. Texte, 2, S. 59-70.

Rodulfo, Ricardo (1996). Kinder – gibt es die? (Übersetzung vom Autor). Freiburg.

Sami-Ali, M. (1989). Cuerpo real, cuerpo imaginario. (Zitate vom Autor übersetzt). Buenos Aires.